

Die religiöse Erziehung der Einbildungskraft

Von Sante Babolin

Versucht man zu ergründen, ob und unter welchen Bedingungen eine religiöse Erziehung unserer Einbildungskraft möglich ist, ja inwieweit sich in ihr überhaupt ein Keim von Religiosität entdecken und heranbilden läßt, so stößt man unweigerlich auf die Frage nach der Eigenart dieser menschlichen Fähigkeit und nach den Eigenschaften ihrer »Erzeugnisse«, die, in ihrer Gesamtheit betrachtet, die Vorstellungswelt des Menschen ausmachen. Ich möchte daher im folgenden einigen Überlegungen zur Einbildungskraft – ich könnte auch sagen: zur Phantasie – und zum Wesen der von ihr verwendeten Bilder nachgehen. Den Bildern muß dabei eine ihnen eigentümliche Bedeutungsdimension zuerkannt werden, die im wesentlichen symbolischer Natur ist und die sich deshalb niemals vollständig in sprachliche Formen übertragen läßt. Aus diesem Grunde glaube ich auch, daß sich die Einbildungskraft allein auf indirektem Wege schulen läßt, das heißt eben durch den gezielten Einsatz von Bildern, deren Wirkung jedoch in ihrem Ausmaß nicht absehbar ist. Denn letztendlich befassen wir uns mit lebendigen Organismen und greifen in einen Bereich mehr oder weniger tiefreichender, bewußter und unbewußter psychischer Vorgänge ein, deren zerbrechliches Gleichgewicht nur oberflächlich ist.

Es bereitet nicht geringe Schwierigkeiten, die menschliche Einbildungskraft begrifflich präzise zu bestimmen, wird sie doch im Laufe der geistesgeschichtlichen Entwicklung auf sehr unterschiedliche und bisweilen widersprüchliche Weise verstanden. Dies darf sicherlich als ein Zeichen ihrer tiefwurzelnden Ambiguität oder vielmehr ihrer grundsätzlich impulsiven und eigentlich ziellosen Natur gedeutet werden: Sie »gerät außer Kontrolle«, sobald ihr die sie ausgleichende und lenkende Instanz fehlt. Zur bloßen »Handlangerin« wird sie auf der anderen Seite durch den Intellekt degradiert, wenn dieser die so wichtige Verbindung zwischen Ideen und Symbolen aus den Augen verliert, weil er der Phantasie eine rationale Bedeutung, die ihr eigentlich stets eingeräumt werden sollte, abstreitet. Als »künstlerische Kreativität« bereichert die Einbildungskraft schließlich die Erfindungsgabe des Menschen und trägt zur Vermehrung seines Wissens bei, falls ihr nicht die Anbindung an die sinnliche Wahrnehmung der Realität verlorengeht und sie sich nicht in einer vollkommen illusionären Mitopoesis erschöpft, wie wir sie gemeinhin von geisteskranken Menschen kennen. Daher ist jegliche Schulung der Einbildungskraft ohne eine intensive Betreuung der perzeptiv-sensorischen sowie geistigen Anlagen unmöglich. Eine religiöse Formung der Einbildungskraft setzt demnach voraus, daß die Erziehung des Menschen in

all jenen Bereichen, die ihr vorausgehen und die sie erst ermöglichen, bereits erfolgreich gewesen ist.

Der impulsive Charakter der Einbildungskraft

Man unterscheidet die Einbildungskraft von der Wahrnehmung auf der einen und von der Erinnerung auf der anderen Seite. Während man unter der Wahrnehmung die Fähigkeit versteht, tatsächlich vorhandene Gegenstände zu erfassen, gilt die Erinnerung als jenes Vermögen, mit dessen Hilfe vergangene und nicht mehr vorhandene Gegenstände evoziert werden können. Das Wesen der Einbildungskraft gründet dagegen auf der Möglichkeit, wahrgenommene Objekte oder Phänomene – unabhängig von ihrer realen oder fiktiven Existenz – festzuhalten, zu reproduzieren oder zu kombinieren, so als seien sie dem Bewußtsein tatsächlich gegenwärtig, obgleich sie es gerade nicht sind.

Die Einbildungskraft oder Phantasie ist also ein innerer Sinn, der, von der allgemeinen Sinneswahrnehmung gespeist, für die Erinnerung und den Intellekt jene Eindrücke speichert, die zuvor vermittels der äußeren Sinnesorgane aufgenommen wurden. Dort aber, wo die Einbildungskraft solche Eindrücke auch ohne aktuellen Reiz zu reproduzieren und in äußerster Freiheit zu kombinieren vermag, treten ihr autonomer Wesenszug und ihre eigentümlichste Bedeutung zutage, zeigt sich ihre Fähigkeit, sich in die innere Dynamik der menschlichen Psyche einzuschalten. Was die Einbildungskraft vor allem auszeichnet, ist ihre Fähigkeit zur phantastischen Kombination, ist ihre Produktion von Bildern und Vorstellungen, die nicht von der Realität determiniert werden, sondern dieser vielmehr als einer widerspenstigen und formlosen Materie gegenüberreten, der sie erst Gestalt verleihen: In ihrer gestaltgebenden Kraft neigt die Einbildungskraft dazu, sich der Wirklichkeit zu bemächtigen und sie nach ihren eigenen Gesetzen zu formen.

Die schöpferische Einbildungskraft erfindet völlig Neuartiges, sie setzt der Wissenschaft, der Kunst und dem gesellschaftlichen Leben neue Ziele. Ihr charakteristischster Wesenszug ist ihre oftmals launenhafte und verstiegene, aber bisweilen auch geniale und unberechenbare Freiheit. Im Gegensatz zu den Erinnerungen lassen sich die Bilder nicht kontrollieren. Selbst während des Schlafes sind sie aktiv; regen sie die Traumtätigkeit des Menschen an, deren ausgleichende und heilsame Wirkung auf das psychische Gesamtfinden bekannt ist.

Wenn ein Bild in unserer Psyche Gestalt annimmt, so bestimmt es zugleich sein Ziel und seinen Zweck, es leitet von der passiven Phase der Wahrnehmung über zur Aktion, es verwandelt den Eindruck in Ausdruck, die Idee in ein Ideal und einen Plan in eine Triebfeder. Die Einbildungskraft vereinigt in einer einzigartigen, energiegeladenen Synthese alle physischen, physiologi-

schen, psychischen und geistigen Fähigkeiten eines Menschen. Sogar die reinen Bewegungen des Geistes, die doch über die Grenzen des Bildes hinausreichen, können nicht auf die Bilderwelt verzichten: Kein Gedanke und kein Wunsch sind ohne Bilder möglich. Nichts also ist komplexer als ein Bild; und in keinem anderen Bereich sind die Beziehungen zwischen Körper und Geist, zwischen Notwendigkeit und Freiheit enger und zahlreicher.

Das Bild gleicht einem Knoten, in dem die physischen, physiologischen und psychischen Anlagen mit den niederen und höheren Fähigkeiten des Menschen zusammenlaufen. Dem Wirkungsbereich der psychophysischen Prozesse in gleichem Maße verbunden wie dem des freien Willens, kann es sowohl der instinktiven Neigung als auch der vernunftgesteuerten Überlegung Ausdruck verleihen. Da das Bild zu gleichen Teilen ein Produkt des Intellekts und der Sinne ist, wird es zum Zeichen, zum Symbol. Und insofern es ein gemeinsames Produkt von Denken und Wollen ist, verfügt es über eine große emotionale Energie, treibt es den Menschen zur Tat an: Danach strebend, sich aus sich selbst heraus zu verwirklichen, ist jedes Bild eine Verführung, eine Kraft. Um eine religiöse Erziehung der Einbildungskraft zu unterstützen, sollten wir meiner Ansicht nach unser Augenmerk vor allem auf jenes Bild richten, das sich der Mensch von seinem eigenen Körper macht und in dem auch das Bild von seinem »Auf-der-Welt-Sein« enthalten ist. Dieses Bild ist keineswegs angeboren, sondern entwickelt und verändert sich fortlaufend durch die Bewegungen und Gebärden unseres Körpers; vom ersten Augenblick des menschlichen Daseins an. In diesem Zusammenhang ist es nun entscheidend, solche Gebärden auszuwählen, die ein »gutes« Bild von unserem Körper fundieren, Gesten, die es dem Körper ermöglichen, sich gemäß der Wahrheit der Dinge in die Welt einzufinden. Diese »Integration« des Körpers folgt einem Verknüpfungsprinzip, das die unbewußten, sensorisch-motorischen Gesten des Menschen mit jenen Vorstellungen von der Welt verbindet, der Existenz Gottes und unserer existentiellen Abhängigkeit von ihm Beachtung schenken. Daher finden die kleinen religiösen Gesten, die ein Kind nach den Anweisungen seiner Mutter ausführt, auch einen religiösen Widerhall in jenem Bild, das sich dieses Kind von seinem Körper macht. Fehlt diese erzieherische Phase, so wird eine religiöse Erziehung der Einbildungskraft nicht ohne heftige psychisch-emotionale Erschütterung der Vorstellungswelt verlaufen. Dies veranschaulichen insbesondere die von spirituellem Eifer gezeichneten religiösen Gebärden jener Menschen, deren »Bekehrung« erst im Erwachsenenalter erfolgte.

Die Tiefe der Vorstellungswelt

Jedes Bild ist eine Botschaft, denn es präsentiert eine Idee und sucht eine Möglichkeit zu deren Verwirklichung. Es ist also Ausdruck einer Realität, die

über das Bild selbst stets hinausgeht und die im Spannungsbereich von Subjekt und Objekt verankert ist. Daher können wir in Analogie zum Innenleben des Menschen, das heißt in Entsprechung zu seinem freien und vernunftgeleiteten Wesen von einer Tiefe des Bildes und damit auch von einer Tiefe der das Bild umfassenden Vorstellungswelt sprechen. Das Bild verfügt immer über eine Oberfläche, ja es *ist* eine Oberfläche, in der Wahres und Falsches, Sein und Schein nebeneinander existieren. Seine Tiefe erlangt ein Bild erst, indem es einen Sinn erzeugt, der über das sinnlich Wahrnehmbare hinausweist. Die Auswahl- und Verschlüsselungsprozesse, die diese »sinnstiftende« Kraft des Bildes gewährleisten, sind auf das Zusammenspiel aller menschlichen Fähigkeiten angewiesen. Die Tiefe eines Bildes ist immer davon abhängig, inwieweit es dem Bild gelingt, jene Realität »heraufzubeschwören«, auf die es rekurriert: Bilder sind immer Abbilder von etwas. Die evozierende Kraft eines Bildes wurzelt daher in jenen Zeichen der Ähnlichkeit bzw. Identität, mit deren Hilfe der Bezug zu dem jeweils abgebildeten Gegenstand hergestellt wird. Diese Zeichen verleihen dem Bild den Anschein von Gleichwertigkeit mit der bezeichneten Sache. Daher hängt die Tiefe eines Bildes unmittelbar von der Intensität ab, mit der es einen Gegenstand in unser Bewußtsein zu rufen vermag.

Für Aristoteles ist das Produkt der Einbildungskraft (*phantasma*) reine Form, die sich einer Oberfläche ohne Tiefe aufprägt. Es handelt sich also um ein *eidōlon*, um eine Scheinrealität bzw. eine Realität, deren Konsistenz einem Schatten gleicht. Die Ähnlichkeit eines solchen Scheinbildes mit den bezeichneten Dingen entspricht daher auch der eines Schattenrisses oder einer Spiegelung. Obgleich sie nur sehr geringe Anzeichen von Identität mit dem abgebildeten Gegenstand aufweist, wird diese Ähnlichkeit von den Augen wahrgenommen. Der Wert solcher Bilder liegt darin begründet, daß sie andere, gehaltvollere Bilder in unser Bewußtsein rufen und damit einen Erkenntnisprozeß, eine Suche nach der Realität, auf die sie ja nur verweisen, auslösen können.

Bewußt angestrebt wird die Ähnlichkeit bzw. Identität mit der abgebildeten Realität im allgemeinen in den Portraits und in den Darstellungen von menschengeschichtlichen Ereignissen. Sie bilden die Gattung der ikonischen Bilder, der *eikones*, die auf die Geschichtlichkeit des Menschen verweisen und die vermittels ihrer Ähnlichkeit eine psychologische Annäherung und Identifikation mit der dargestellten Wirklichkeit ermöglichen. So darf man Totenmasken oder bildliche Darstellungen von Toten nicht einfach als Andenken an die Verstorbenen verstehen, sondern vor allen Dingen als eine Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten. Denn da die Toten in

1 Stärker noch als der Begriff *eidos* verweist das ebenfalls von der Wurzel *eid* abgeleitete *eidōlon* auf die optische Wahrnehmung.

eine andere Dimension des Lebens eingetreten sind, verleihen sie ihrem Bildnis Tiefe, gelingt es ihnen, die Leere der Maske auszufüllen und die Distanz und das Schweigen ihres Abbildes zu überwinden. Das gleiche läßt sich, in analoger Form, auch bei den Darstellungen von geschichtlichen Ereignissen beobachten. Indem nämlich die Historienbilder der Geschichte eines Individuums oder eines Volkes Einheit und Gestalt verleihen, stärken sie dessen ontologische und ethnische Identität.

Die lebendigste und überwältigendste Tiefe ist jedoch den kultischen Bildern zu eigen. Sie repräsentieren ein wesentliches Moment im religiösen Glauben eines Individuums oder einer Gruppe, insofern sie eine ontologische Verbindung mit dem Transzendenten herstellen: Das Kultbild wird dem göttlichen Wesen dargeboten, damit dieses sich auf eine für den Menschen verständliche Weise offenbaren und hingeben kann. Diese Bedeutungsdimension ist auch charakteristisch für jene Bilder, denen Wunderkräfte zugeschrieben werden. Denn indem das göttliche Wesen seinem Abbild eine besondere übernatürliche Kraft verleiht, läßt es den Menschen – durch das Bild – an seinen Gnaden teilhaftig werden. Deshalb bergen die kultischen Bilder stets die Möglichkeit eines heilstiftenden Ereignisses in sich, an der die Gottheit und der Mensch in gleichem Maße beteiligt sind. In den glanzvollen Oberflächen dieser *agalмата* genannten Bilder spiegeln sich das göttliche Wohlgefallen an der Weihgabe und zugleich die daraus resultierende Freude des Menschen. Bedenkt man nun aber, daß die Einbildungskraft die Bilder auch im Innersten des Ich einzuschließen vermag, so wirft sich ein vollkommen neues Problem auf: die Frage nach dem Verhältnis von äußerem und innerem Bild, von aktuellem Bild und habitueller Vorstellungswelt. Denn dem Bild eignet nicht nur eine ontologische Tiefe in bezug auf den dargestellten Gegenstand, sondern auch eine psychologische Tiefe im Hinblick auf das Innenleben des Subjekts. So erstreckt sich der Wirkungskreis der Vorstellungswelt auf die verschiedensten Bereiche des menschlichen Lebens, und mehr oder weniger bewußte bzw. völlig unbewußte innere Bilder bestimmen fortwährend unsere Erkenntnis- und Entscheidungsweisen: in unseren Träumen und Visionen, in unserem Verhalten und in unserer Kleidung, in unseren Institutionen und Bräuchen, in der Planung und Realisierung technischer Projekte und nicht zuletzt im künstlerischen Schaffen; kurzum in der konkreten Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Diese archetypischen Bilder formen nicht nur die Psyche des einzelnen und bedingen in entscheidender Weise seine Entscheidungen, sie stellen zudem eine genealogische Verbindung mit seiner individuellen und kollektiven Vergangenheit her. In diesem Bereich sind auch die symbolischen Bilder anzusiedeln, mit deren Hilfe wir das individuelle und kollektive Unbewußte verstehen, aber auch verändern können, was wiederum nicht ohne Folgen für das Verhalten des einzelnen und für die Konventionen eines ganzen Volkes bleiben kann.

Will man also eine religiöse Erziehung der Einbildungskraft fördern, die eine christliche Signatur trägt und deren vorrangiges Ziel die Begegnung mit dem menschengewordenen Gott ist, so sollte man in erster Linie auf die ikonischen Bilder mit historischem Charakter zurückgreifen. Der monophysitisch geprägte Ikonoklasmus des achten und neunten Jahrhunderts prangerte das Unvermögen unseres Geistes an, das geschichtliche Ereignis der Menschwerdung Gottes anzunehmen. Heute scheinen die Menschen zum Bildersturm zu neigen, weil sie nur schwerlich akzeptieren können, daß das Angesicht Christi das Angesicht Gottes ist, der sich uns in der menschlichen Gestalt seines fleischgewordenen Wortes zu erkennen gibt.

Die Weite der Vorstellungswelt

Da die Welt der Bilder ebenso weitläufig ist wie unsere Sinnenwelt, darf sie nicht auf das ausschließlich optisch Wahrnehmbare beschränkt werden. Auch den Ton- bzw. Klangbildern gilt es daher Beachtung zu schenken, vor allen Dingen solchen, die sich sprachlicher Mittel bedienen.

Die menschliche Erfahrung stützt sich in erster Linie auf die Gesichtssinne und die Stimme, auf Licht und Ton. Das Gesicht wiederum wird durch die Augen und die Ohren frontal auf jene Gegenstände gerichtet, die wir sehen bzw. hören. Diese frontale Disposition des Gesichts ist Ausdruck der menschlichen Verwundbarkeit. Denn die Augen können nicht lügen und die Ohren sich nicht verschließen; der Mensch kann sich den Blicken ebensowenig wie den Tönen und Geräuschen entziehen. Durch die optische Wahrnehmung und das Gehör öffnet sich der menschliche Geist der Wirklichkeit in ihrer Totalität. Dabei läuft er Gefahr, verletzt zu werden und andere zu verletzen. Und dieses Risiko wird um so größer, wenn sich das Sehen zum Blick verdichtet und der Ton zum Wort wird.

Entscheidend aber ist, daß Sehen und Hören, Augen und Ohren sich gegenseitig ergänzende und bedingende »Öffnungen« des Geistes zum Sein hin sind. Eine Wahrnehmungsweise zugunsten der anderen zu vernachlässigen hieße, nicht nur ihre Funktionsweise zu verändern, sondern sich auch, zumindest teilweise, dem Sein gegenüber zu verschließen. Es besteht also eine wechselseitige Beziehung zwischen Sehen und Hören, zwischen Sehen und Sprechen. Und da diese Beziehung auch der Einbildungskraft zu eigen ist, kann die Verknüpfung von ikonischen und klanglichen Bildern dazu beitragen, daß die reproduzierende Einbildungskraft, mehr noch als die schöpferische Imagination, mit der Wirklichkeit der Erfahrung verbunden bleibt.

Im Rahmen zwischenmenschlicher Kommunikation treffen Bild und Wort aufeinander und breiten ihre ganze Sinnfülle aus. Den erfülltesten Sinn aber erlangt das Bild im Licht und das Wort in der Musik. Von hier aus erklärt sich

auch die Bedeutung der Musik und des Gesanges in der religiösen Erziehung, aber auch die Relevanz der Stille. Denn ein ins Bild gesetztes Wort kann nur in der Stille gelesen und verstanden werden. Dies trifft in einzigartiger Weise auf jene Ikonen zu, in denen sich die in Form und Farbe gefaßte Offenbarung mitteilt und die daher auf unmerkliche Weise unsere Vorstellungswelt – dem von Gott gedachten und gewollten Menschen entsprechend – beeinflussen, verändern und vielleicht auch heilen.



Einbildungskraft und Vorstellungswelt des Menschen lassen sich also lediglich durch eine wohlüberlegte und gezielte Auswahl bzw. Produktion von Bildern beeinflussen. Die religiöse Erziehung der Einbildungskraft wird jedoch allein dann authentisch sein, das heißt sie wird nur dann zu einer fortwährenden Prüfung des Menschen beitragen können, wenn Bild und Wort miteinander verbunden werden. Daher kann vielleicht nur die christliche Erziehung der Einbildungskraft eine solche Authentizität gewährleisten, da sich das Wort Gottes *und* sein wesensgleiches Bild in der Menschwerdung Christi den Augen und Ohren der Menschen offenbart haben.